Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 38 (1979)

Buchbesprechung: Über Leo Adlers Versuch einer existentiellen Deutung Wittgensteins

Autor: Hügli, Anton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Studia Philosophica 38/1979

ANTON HÜGLI

Über Leo Adlers Versuch einer existentiellen Deutung Wittgensteins[1]

Leo Adler unternimmt in seiner provozierenden Arbeit den Versuch, Wittgensteins Philosophie als Ausdruck einer kranken Persönlichkeit zu deuten. Im folgenden Beitrag werden die Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens reflektiert, und es wird die Fragwürdigkeit von Adlers Interpretation im einzelnen dargelegt.

Adlers Untersuchung über Wittgenstein lässt sich in zwei Thesen zusammenfassen: Die erste, methodische postuliert eine reductio ad psychologiam: «Wer Wittgenstein als Philosophen verstehen will, ist gezwungen, sich zunächst mit seiner Person zu befassen, um von dorther die Abgeschlossenheit seines Denkens zu erschliessen» (S. 1), und die zweite, psychologische These sagt, was es mit dieser Person auf sich hat: Wittgenstein und die Destruktion sind «zwei fast identische Begriffe» (S. 2). Im ersten, biographischen Teil der Arbeit wird das in der psychologischen These behauptete destruktive Wesen Wittgensteins blossgelegt, und im zweiten und dritten Teil lässt Adler, gemäss der methodischen These, erst den ‹Tractatus› und dann die ‹Philosophischen Untersuchungen› aus der Person Wittgensteins interpretativ hervorgehen.

Referat

Der Wittgenstein, den uns Adler unter Verwendung der Berichte und Zeugnisse von Wittgensteins Schülern und Freunden im ersten Teil seiner Untersuchung (S. 1–21) schildert, ist ein schwermütiger, von Selbstmordgedanken und Lebensangst gequälter Mensch, egozentrisch, unfähig zu Liebe und Freund-

[1] Leo Adler: *Ludwig Wittgenstein. Eine existentielle Deutung* (Basel/München: Karger 1976).

Korrespondenz: Dr. Anton Hügli, Blumenstr. 16, D-44 Münster

schaft, getrieben einzig von einem tief in seinem Wesen verwurzelten Zerstörungstrieb. Gegenüber der inneren und äusseren Bedrohung sei für Wittgenstein die Philosophie eine Art geistige Notwehr und letzte Möglichkeit der Selbstbehauptung gewesen. Wittgensteins Metapher für das Ziel der Philosophie – «der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zeigen» – sei zugleich eine Metapher für ihn selbst: «Die im Glas zum Tode verurteilte Fliege ist Wittgensteins Selbstkarikatur» (S. 11).

Dass der Ausweg aus dem «Fliegenglas», den Wittgenstein mit seinem Tractatus gefunden zu haben glaubte, nicht genügte, zeigt sich nach Adler in Wittgensteins unentwegter Suche nach neuen Lebensinhalten: als Volksschullehrer, als Klostergärtner, als Architekt für das Haus seiner Schwester. Der irrationale Zerstörungstrieb führe Wittgenstein schliesslich wieder zur Philosophie zurück. Nach der Destruktion aller bisherigen Philosophie im Traktat gehe er nun daran, seinen eigenen Traktat niederzureissen (S. 17). Trotz aller Qual, die das Philosophieren ihm verursachte, habe ihn diese Selbstzerstörung «geradezu mit Vergnügen» erfüllt – vergleichbar der Lust eines Kindes am Zerschlagen seines Spielzeuges (S. 18). Eben dieser Zerstörungstrieb hat aber nach Adler Wittgenstein auch später wieder von Lebenskrise zu Lebenskrise geführt. Er wählte «eine Laufbahn nach der anderen und bricht mit seinen Gedanken auf ebenso radikale Weise, wie er sie sich angeeignet hatte» (S. 19).

In seiner Interpretation des ‹*Tractatus logico-philosophicus*› (S. 22–69) geht Adler aus von dem Skandalon, dass Wittgenstein mit Sätzen, die er selbst als «unsinnig» bezeichnet, eine Wahrheit dartun will, die er im Vorwort des Traktats für «unantastbar und definitiv» erklärt (S. 22). Diesen «unlösbaren Widerspruch» (S. 22) dürfe man aber nicht, wie etwa Pitcher dies tue, als Ergebnis und Konsequenz des Traktats ansehen, er sei vielmehr «die innere, in Wittgenstein selbst angelegte seelisch-geistige Grundlage, die dem ‹Tractatus› voranging, statt ihm zu folgen» (S. 23).

Das im Traktat dargestellte Weltbild trägt nach Adler unverkennbar schizophrene Züge. Es sei das Resultat eines verunglückten Versuchs, eine unbewältigte und unerträglich gewordene Wirklichkeit zu verdrängen. Mit Hilfe von ein paar Gleichungen werde die Welt auf Sachverhalte und die Sachverhalte auf Gegenstände und deren Verbindung zurückgeführt. Was bei dieser Reduktion herausschaue, seien «Binsenwahrheiten», aber dies seien ja auch die einzigen Wahrheiten, die Wittgenstein zulasse (S. 25). Indem er nur Tatsachen zur Wirklichkeit rechne und «jede komplexe Sachlage als auf einfache, nur noch aus Gegenständen bestehende Sachverhalte reduzierbar erklärt, die ihrerseits voneinander unabhängig sind, bestreitet er die Existenz von selbständigen allgemeinen Tatsachen» (S. 28). Damit werde jeder Zusammenhang, jeder Sinn und jeder Wert negiert. Genau dies aber sei auch das existentielle Ziel der Philosophie Wittgen-

steins. Wie Wittgenstein in seinem Tagebuch schreibe, könne ein Mensch nur dann glücklich sein, wenn er alle Not dieser Welt abzuwehren vermöge (S. 27). Weil er aber die Not der Welt ebensowenig abzuwehren wie die Welt zu ändern vermocht habe, sei nur eine Möglichkeit geblieben: die Welt so umzudeuten, dass sie ihm nichts mehr anhaben konnte. «Durch das zur Welt erhobene atomare Chaos war der Gedanke an Gott wie an einen Sinn des Lebens getilgt und sein rigoroser Verfechter frei von einer Welt, die Glück und Erfüllung nicht gewähren konnte, ja noch nicht einmal die Hoffnung darauf zuliess» (S. 28).

Weil Wittgenstein das Bild der Welt, das er zu Beginn des Traktats entwirft, empirisch nicht zu beweisen vermöge, versuche er es, wie Adler darlegt, vom Menschen her zu begründen, indem er den «Menschen als denkendes und sprechendes Wesen in eine lineare Eins-eins-Entsprechung zur Welt setzt» (S. 30). Damit gelinge es Wittgenstein, nicht nur die ihn bedrängende äussere Wirklichkeit, sondern auch sein eigenes problematisches Ich zu eliminieren. Dies gehe freilich auf Kosten der Logik; denn erst werde der Mensch von der Welt her erklärt und dann die Welt vom Menschen her. Dass sich ein so scharfer Denker wie Wittgenstein mit einem derartigen System habe zufriedengeben können, verrate deutlich, dass die existentiellen Motive stärker gewesen seien als die Logik (S. 31).

Die Grundgleichung Mensch = Welt beruht nach Adler auf der irrigen Vorstellung, die einzige Funktion eines Gedankens bestehe darin, die Wirklichkeit abzubilden. Mit Hilfe der Substitutionsmethode der Mathematik könne dann das gesamte menschliche Denken auf die Sachverhalte der Welt zurückgeführt werden. Diese Bildtheorie werde jedoch nicht bewiesen, sondern behauptet. Gemäss Wittgensteins Unterscheidung zwischen logischen und naturwissenschaftlichen Aussagen gehöre sie nämlich zu den naturwissenschaftlichen Sätzen und müsste dementsprechend empirisch verifiziert werden. Wittgenstein behandle sie jedoch wie einen Satz der Logik, d. h. wie eine Tautologie, die ihren Beweis in sich selbst hat.

Die Tatsache, dass Wittgenstein auch hier seine eigene Erkenntnis missachte, lässt sich nach Adler wiederum nur existentiell erklären. Eine einzelne lakonische Randbemerkung verrate die Absicht, die er verfolge: das denkende, vorstellende Ich für nichtexistent zu erklären (S. 34). Um dieses Ziel zu erreichen, verlege er alle Erfahrung in die Welt statt in den Menschen und setze nicht nur das menschliche Denken und die menschliche Vorstellungswelt, sondern auch die menschliche Sprache mit der Wirklichkeit gleich, indem er mit Hilfe einer weiteren Gleichung alle sinnvollen Sätze auf Gedanken und mit den Gedanken auf Tatsachen zurückführe. Um zu verschleiern, dass diese Gleichsetzung ebenso unhaltbar sei wie die vorhergehenden, greife Wittgenstein zu Wortklaubereien wie: Der Satz zeige die logische Form der Wirklichkeit, aber er könne sie nicht ausdrücken (S. 37).

Um das Mass an Absurditäten vollzumachen, füge Wittgenstein zu den bisherigen Absurditäten noch die Theorie von den Sätzen als Wahrheitsfunktionen elementarer Aussagen hinzu. Die Namen in den Elementarsätzen sollen Gegenstände vertreten, aber da nach Wittgenstein die Gegenstände nicht nur nicht beobachtbar, sondern nichtexistent seien, sei nicht einzusehen, wie ihnen Namen zugeordnet werden können. Der Elementarsatz selbst soll einen atomaren Sachverhalt abbilden, aber Wittgenstein wisse nicht ein einziges Beispiel für atomare Sachverhalte abzugeben. Die These schliesslich, dass die allgemeinen Sätze Wahrheitsfunktionen von elementaren seien, begründe er einzig und allein damit, dass es «fühlbar» und «von vornherein wahrscheinlich» sei (S. 44). Einen weiteren Beweis für seine These, das philosophische Hauptziel Wittgensteins sei die Negation des Menschen, sieht Adler in Wittgensteins radikaler Ablehnung des Solipsismus und in dessen Formel von dem metaphysischen Ich als Grenze der Welt. Alle diese Aussagen seien von derselben Tendenz: Der Mensch soll völlig in die Welt überführt werden. Es dürfe von ihm nichts, auch kein metaphysischer Rest mehr übrig bleiben. Die Akte des Denkens, Glaubens, Wünschens usw. würden zurückgeführt auf «die Beziehung eines Satzes *betrachtet als Tatsache* zu der Tatsache, die ihn wahr oder falsch macht» (S. 50), und dies komme einer Reduktion des Seelischen auf das Körperliche gleich. Die Psychologie falle daher mit den Natur- und Sozialwissenschaften zusammen. Adler bezeichnet diese Reduktion alles Seienden auf die physische Welt als den «Panmundismus» Wittgensteins (S. 51).

Aus der Verneinung des Menschen folgt nach Adler die Verneinung jeder *Ethik;* denn mit dem Subjekt als Träger der Ethik falle auch die Ethik dahin (S. 53). Wittgenstein hätte sich daher ersparen können, die herkömmliche Ethik expressis verbis zu negieren. Zur Negation der Ethik komme man überdies – wie etwa Pitcher zeige – auch schon aufgrund von Wittgensteins Theorie der Welt und der Sprache: Alle nicht-trivialen Aussagen seien deskriptive Aussagen über zufällige Sachverhalte. Ethische Sätze könne es daher nicht geben, denn ethische Sätze seien eo ipso weder deskriptiv noch zufällig; sie gehörten zu dem Höheren, das sich nicht aussprechen lässt.

Die einzige Ethik, die Wittgenstein nach Adlers Auffassung gelten lässt, ist eine vom Körperlichen her bestimmte Lustethik: ein Suchen nach dem Angenehmen und ein Vermeiden des Unangenehmen. Es scheine zwar, als ob Wittgenstein die Ethik in ihrer Reinheit bewahren würde, wenn er den Sinn der Welt und den Sinn der Ethik als ausserhalb der Welt liegend postuliere, aber eine Ethik, der keine immanente Wirkung zukomme, sei eher eine «Pseudowahrheit» als eine «transzendente Wirklichkeit» (S. 56).

Ein besonders sprechendes Beispiel für Wittgensteins existentielle Haltung sieht Adler in dessen Verhältnis zum *Tod.* Um der quälenden Todesangst zu

begegnen, sei Wittgenstein auf den Gedanken verfallen, das Ich, den Menschen, das Leben schlechthin zu verneinen, um so dem Tod sein Opfer zu rauben; denn wenn es kein Ich mehr gebe, könne es auch keinen Tod mehr geben (S. 57). Damit werde aber nur ein Rätsel durch ein anderes ersetzt. Die eigentliche Frage laute nun nicht mehr: Warum muss ich sterben, sondern: Warum lebe ich nicht, warum bin ich als Subjekt nichtexistent (S. 58). Adler betrachtet dies als Hinweis darauf, dass Wittgensteins Furcht vor dem Leben letztlich ungleich stärker gewesen sei als seine Angst vor dem Tode.

Mit der Negation der bisherigen, durch Sokrates begründeten Philosophie wird Wittgenstein nach Adler zu einem Gegenspieler von Sokrates, zu einem «Anti-Sokrates» (S. 58ff.): Sokrates vollziehe die Abkehr von der Naturphilosophie und stelle die Ethik in den Mittelpunkt seines Denkens; Wittgenstein negiere die Ethik und sehe die einzige Aufgabe der Philosophie in der Kontrolle und Begrenzung der Naturwissenschaften. Sokrates zeige die Probleme auf, die mit dem Menschen und seiner Existenz verbunden sind; Wittgenstein enthumanisiere «alle Erkenntnis, indem er die sich auf den Menschen richtenden Fragen aufhebt» (S. 62). Sokrates suche auf dem Wege der Induktion zu allgemeinen Sätzen vorzudringen; Wittgenstein eliminiere das Allgemeine und stelle sich dadurch auch in Gegensatz zu der induktiven Methode der Naturwissenschaft. Sokrates betone mit seinem Wissen des Nichtwissens das ständige «Auf-dem-Wege-sein» seines Philosophierens; Wittgenstein dagegen halte seine Thesen für unantastbar und definitiv.

Adler beschliesst seine Interpretation des Traktats mit einigen polemischen Seitenhieben auf andere Wittgenstein-Interpreten. Er wirft ihnen vor, sie verstünden – wie etwa von Wright – nicht einmal den Text richtig zu lesen oder liessen – wie Ingeborg Bachmann und Erich Heller – ihrer interpretatorischen Willkür freien Lauf. Ebenso entschieden wendet sich Adler gegen jeden Versuch, Wittgenstein in eine philosophische Schule einzuordnen. Wittgenstein sei kein verkappter Existentialist, und er sei auch kein Positivist, obgleich er durch persönlichen Kontakt zu einzelnen Philosophen und aufgrund des im Traktat erstmals formulierten Verifikationsprinzips einen gewissen Einfluss auf den Neopositivismus ausgeübt habe.

Sein erklärtes Ziel bestehe nicht darin, irgendein philosophisches System zu errichten, sondern die Philosophie zum Verschwinden zu bringen. «Seine letzte These ist die des Schweigens über das, wovon man nicht sprechen kann» (S. 69).

Im dritten Teil seiner Arbeit (S. 70–96) wendet sich Adler den ‹*Philosophischen Untersuchungen*› zu. Ihr Hauptthema sieht er in der Vernichtung der Thesen des Traktats. Die Radikalität und Schärfe, mit der Wittgenstein dabei vorgehe, lasse sich jedoch durch keine Objektivität rechtfertigen. In ihr zeige sich Wittgensteins Selbsthass und Hang zur Selbstzerstörung (S. 72). Obwohl der Gedankengang der

‹Philosophischen Untersuchungen› nicht mehr dieselbe Stringenz und Folgerichtigkeit aufweist wie der des Traktats – Wittgenstein spricht von einem Labyrinth von Wegen, in denen es sich zurechtzufinden gilt –, will Adler in seiner Nachzeichnung jene Ordnung hineinzubringen versuchen, die Wittgenstein selbst nicht gelang (S. 75).

Adler kennzeichnet die ‹Philosophischen Untersuchungen› als Vorstudien und Vorarbeiten, die in Stil und Ton an die Tagebücher erinnern, aus denen der Traktat hervorging. Charakteristisch für sie sei die dialogische Form: Ganze Abschnitte liessen sich verstehen als ein Dialog zwischen dem Wittgenstein des Traktats und dem späteren Wittgenstein (S. 77f.). Adler belegt diese These mit einer langen Reihe von Zitaten, in denen vor allem die Kritik des späteren Wittgenstein am Traktat zu Wort kommt. Die Hauptpunkte dieser Kritik seien (S. 81f.): Es kann keine einfachen Gegenstände geben, weil «einfach» und «zusammengesetzt» je nach der Situation etwas anderes bedeuten. – Das Benennen von Gegenständen gehört zu keinem «Sprachspiel»; die Bedeutung eines Wortes ergibt sich primär aus seinem Gebrauch. In diesem zweiten Punkt der Kritik zeigt sich nach Adler die Kehrtwendung Wittgensteins am deutlichsten: Das letzte Einfache sei für ihn nun nicht mehr die Substanz der Welt, sondern die Sprache, und zwar die Sprache des Alltags, nicht die der Philosophie. Eine Sprache der Philosophie gebe es nicht; die bisherigen philosophischen Probleme müssten daher in der Alltagssprache formuliert werden, und wenn dies in korrekter Weise geschehe, würden sie sich als Unsinn erweisen und verschwinden.

Adler zieht aus diesen Äusserungen Wittgensteins den Schluss, dass das Ziel des Traktats und das der ‹Philosophischen Untersuchungen› letztlich identisch seien. Was die beiden Werke unterscheide, sei bloss die Methode. Die abschliessenden Sätze des Traktats liessen sich daher unter Substituierung der neuen Sprachtheorie ohne weiteres auf die ‹Philosophischen Untersuchungen› übertragen: «Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen lässt, also Sätze des Alltags – also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat –, und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, dass er gewisse Worte in seinen Sätzen missdeutet hat» (S. 83).

Die Negation der Philosophie läuft nach Adler auch in den ‹Philosophischen Untersuchungen› auf eine Negation des Menschen hinaus; denn Wittgenstein versuche zu zeigen, dass es nicht der Mensch sei, der sich in der Sprache offenbare, sondern irgendwelche äusserlichen und willkürlichen «Lebensformen» (S. 84). Wittgensteins Hauptargument für diese These sei die Verneinung einer privaten Sprache. Wenn es keine Privatsprache gebe, gebe es nämlich keine Möglichkeit, persönliche Empfindungen und Erlebnisse sprachlich auszudrükken. Wörter wie ‹denken›, ‹wissen›, ‹fühlen›, ‹wollen› usw. bezeichneten darum

nach Wittgenstein nicht geistige Vorgänge oder Prozesse, sondern bezögen sich auf das Resultat dieser Vorgänge. Das Ziel dieser scheinbar harmlosen Sprachstudien besteht – wie Adler meint – darin, dem Menschen zu beweisen, dass er weder sein eigenes Wesen noch das Wesen Gottes zu erfassen vermöge. Da ihm die Sprache fehle, könne er sich seines eigenen Meinens, Glaubens, Wollens und Wünschens nicht vergewissern und von den geistigen Vorgängen bei anderen nichts erfahren. Er sei taub gegenüber sich selbst und stumm gegenüber den anderen; Wittgensteins Position sei daher die eines «sprachlosen Solipsismus» (S. 84). Im Traktat sei der Mensch direkt negiert worden, jetzt werde er von seinem Innern für immer verbannt. Dieses Ausgeschlossensein von sich selbst sei jedoch womöglich eine noch schlimmere Negation als die direkte Verneinung (S. 90).

Wittgenstein betrachtet seine ‹Philosophischen Untersuchungen› als «Bemerkungen zur Naturgeschichte des Menschen», aber – so fügt Adler hinzu – er will dabei nicht wissen, was der Mensch in metaphysischer Sicht sein könne oder in ethischem Sinne sein solle, sondern möchte aufgrund der Sprache ausfindig machen, wie er «funktioniert» (S. 93). Das Ergebnis sei ein völlig «enthumanisiertes Bild» des Menschen (ebda.). Der Einzelne erscheine als isoliert und von den andern abgeschnitten; die Wörter und Sätze, in denen er seine Empfindungen ausdrücke, seien blosse Signale für unerfahrbare, nicht mitteilbare innere Erlebnisse. Für Adler besteht jedoch kein Zweifel darüber, dass diese «Absurdität» weniger mit der Naturgeschichte des Menschen als vielmehr mit Wittgensteins Psychopathologie zu tun hat (S. 94).

Kritik

Adlers Hauptthese, so haben wir festgestellt, lässt sich in zwei Sätzen zusammenfassen: dem methodischen Postulat, dass Wittgensteins Werk nur von seiner Persönlichkeit her verstanden werden könne, und der psychologischen These, Wittgenstein sei ein kontaktarmer, schwermütiger und destruktiver Mensch gewesen, der vor den inneren und äusserern Schwierigkeiten des Lebens in die Wahnwelt einer Philosophie flüchtete, in der es keine Menschen und damit auch keine existentiellen und philosophischen Probleme mehr gibt.

Ist es Adler gelungen, diese These zu erhärten oder zumindest einsichtig zu machen? Prüfen wir zunächst sein methodisches Postulat.

Jede Äusserung kann, wie wir spätestens seit J. L. Austin wissen, vor allem in zweierlei Hinsicht betrachtet werden: in bezug auf das, was gesagt wird, und in bezug auf das, was der Sprechende tut, indem er etwas sagt. Zu dem, was einer mit seiner Äusserung tut, gehört auch, was er über sich selbst zum Ausdruck bringt: seine Wünsche, Hoffnungen, Absichten usw. Die Äusserungen eines Philosophen

nicht nur rational, in ihrem propositionalen Gehalt, sondern auch psychologisch, d. h. von ihrer Ausdrucksfunktion her verstehen zu wollen, dürfte daher durchaus legitim sein. Aber Adler geht mit seinem Postulat einen Schritt weiter, er sagt nicht nur, Wittgensteins Werk könne *auch* von seiner Person her verstanden werden, sondern: es könne *nur* von seiner Person her verstanden werden. Damit wird jedes rationale Verstehen von vornherein ausgeschlossen. Wittgensteins Werk muss auf dieselbe Weise aufgefasst werden wie das Gekritzel eines Geisteskranken oder die Wahnvorstellungen eines Paranoikers: als Teil eines Krankheitsbildes. Der Beweis für diese schwerwiegende Behauptung könnte nur erbracht werden, wenn sich zwingend zeigen liesse, dass sich Wittgensteins Philosophie trotz aller interpretatorischer Bemühungen nicht rational verstehen lässt, weil sie widersprüchlich und in einem erst noch zu erklärenden Sinne absurd ist.

Hat Adler diesen Beweis erbracht? – Adler macht zwar in seiner Werkinterpretation – dem einzigen Ort, wo er diesen Beweis hätte führen können – recht häufig von Begriffen wie ‹widersprüchlich› und ‹absurd› Gebrauch. Aber da er sein methodisches Postulat offensichtlich nicht für beweisbedürftig, sondern für schon erwiesen hält, stellt sich für ihn in keinem Augenblick die Frage, ob die behaupteten Widersprüche und Absurditäten nicht auf einem Missverständnis beruhen oder zumindest aus anderer Sicht wieder aufgelöst werden könnten. Adler zweifelt lieber an Wittgensteins Verstand als an seinem eigenen Fassungsvermögen. Der Scharfsinn und die Mühe, welche die zahlreichen Interpreten etwa des Traktats zur Entschlüsselung dieses schwierigen Werks aufgewandt haben, sind an Adler spurlos vorbeigegangen. Die Literatur, die seine Interpretation nicht stützt, wird höchstens zu polemischen Zwecken beigezogen. Wie notwendig eine gewisse Selbstkritik gewesen wäre, zeigt sich, wenn man Adlers Interpretationen einer näheren Prüfung unterzieht. Kaum eine hält wirklich stand. Dazu einige Beispiele:

1. Adler wirft Wittgenstein vor, er statte seine «Dinge» mit kontradiktorischen Qualitäten aus. Zuerst spreche er ihnen alle Eigenschaften ab, um sie dann als das ihnen innewohnende «Feste» wieder hinzuzufügen; er sehe in ihnen letzte atomare Einheiten und könne sie doch nur im Verband von Sachverhalten denken (S. 27). – Wie E. Stenius (Wittgensteins «Traktat», Frankfurt a. M. 1969, S. 39ff.) gezeigt hat, sind Wittgensteins Aussagen schon von der Analyse der unmittelbaren Anschauungen her verständlich. Unser Wahrnehmungsfeld setzt sich zwar aus einzelnen Elementen zusammen, aber diese Elemente können niemals isoliert auftreten. Denke ich mir die Elemente isoliert, so verlieren sie alle ihre Eigenschaften, denn ihre Eigenschaften zeigen sich erst, wenn sie in Beziehung gesetzt werden zu den anderen Elementen.

2. Die Gleichsetzung von Mensch und Welt, auf die Adler so grosses Gewicht legt (cf. S. 29ff.), lässt sich aus dem Traktat mit keiner einzigen Stelle belegen. Sie

ist das Produkt einer Reihe von Missdeutungen und Unterschiebungen: Statt sich zu fragen, was in Wittgensteins These: Wir machen uns «Bilder der Tatsachen», das Wort «Bild» bedeutet (nämlich isomorphe Abbildung im Sinne der Mathematik), setzt Adler Bild und Vorstellung einander gleich und behauptet dann mit Hilfe eines späteren und völlig aus dem Zusammenhang gerissenen Satzes («Das denkende, vorstellende, Subjekt gibt es nicht»), Wittgenstein löse den Menschen in eine unabhängig von ihm existierende Vorstellungswelt auf und setze diese der Welt der Tatsachen gleich (vgl. S. 32ff.).

3. Aus dem Bild Wittgensteins vom Ich als Grenze der Welt zieht Adler den Schluss, das Ich existiere gar nicht (vgl. S. 48ff.); denn was sich nicht in der Welt finde, das könne nach Wittgensteins Auffassung nicht existieren. – Zu einer derartigen Behauptung kommt nur, wer alle Äusserungen Wittgensteins über den Unterschied zwischen dem, was gesagt, und dem, was nur gezeigt werden kann, ausser acht lässt und stillschweigend das Unsagbare mit dem Nichtexistenten gleichsetzt.

4. In seiner Interpretation der ‹Philosophischen Untersuchungen› versucht Adler zu beweisen, dass Wittgenstein auch hier zu einer Negation des Ich komme, weil er jede Möglichkeit der Selbsterkenntnis verneine (S. 83ff.). Adler stützt sich dabei vor allem auf Bemerkungen Wittgensteins von der Art, ich könne von mir nicht sagen, dass ich wisse, dass ich Schmerzen habe. Er übersieht aber, dass «kann» und «kann nicht» in diesen Sätzen rein grammatisch zu verstehen sind: «ich kann nicht» heisst nicht, das ich physisch dazu nicht imstande sei, sondern dass es keinen Sinn hat, hier vonWissen oder Nichtwissen zu reden, und dass die «Selbsterkenntnis» keine Sache der Erkenntnis geistiger Akte und privater Empfindungen sein kann. – Noch unverständlicher ist es, warum Adler aus der Wittgensteinschen These, private Empfindungen könnten in der Sprache nicht mitgeteilt werden, den Schluss zieht, das Innere eines Menschen müsse den andern verborgen bleiben; denn Wittgensteins Erörterungen besagen gerade das Gegenteil: Äusserungen über Schmerzempfinden usw. teilen zwar nichts mit, aber sie sind Teil des Schmerzverhaltens und insofern auch allen verständlich. Hinter Wittgensteins These steht denn auch nicht, wie Adler glaubt (S. 95), der Descartsche Dualismus von Geist und Körper, sondern vielmehr der von G. Ryle konsequent weitergeführte Versuch, diesen Dualismus endgültig zu überwinden.

Die Beispiele für Adlers einseitige und willkürliche Textinterpretationen liessen sich beliebig vermehren. Eine eindeutige Auslegung Wittgensteins mag zwar in vielen Fällen schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein. Aber allein diese Schwierigkeit schon genügte, um Adlers apodiktische Behauptungen ins Wanken zu bringen. Adler fühlt sich jedoch seiner Sache so sicher, dass er nicht nur jeden Zweifel an der Richtigkeit seiner Interpretation von vornherein ausschliesst, sondern häufig auf Interpretation überhaupt verzichtet. Dem Leser werden sei-

tenlang kommentarlos Zitate vorgeführt. Die Absurditäten, die Adler in ihnen zu sehen glaubt, sollen offenbar jedem sogleich in die Augen springen.

Da für Adler völlig feststeht, dass es für den Fall Wittgenstein nur eine psychologische Erklärung gibt, lehnt er auch jeden Versuch ab, die sogenannten Absurditäten der Wittgensteinschen Philosophie als Antwort auf gewisse philosophiehistorische Problemstellungen zu verstehen. Wittgenstein ist nach Adlers Auffassung ein Fall für sich und steht nur in loser Beziehung zu den zeitgenössischen philosophischen Richtungen (S. 48). Mit dieser Voraussetzung verschliesst er sich vor einer weiteren Möglichkeit rationaler Argumentation. Dass Wittgensteins Negation des Solipsismus, auf die Adler so grosses Gewicht legt, die Verneinung einer bestimmten Position der positivistischen Transzendentalphilosophie Russells darstellt, entgeht Adler ebenso wie die noch offenkundigere Tatsache, dass Wittgensteins Elimination des (gegenständlichen) Subjekts, die Adler als der Gipfel an Absurdität erscheint, im Grunde bereits in Kants These vorweggenommen ist, dass das Ich kein Gegenstand der Erkenntnis sein könne. Durch diese Abschirmung von der Philosophiegeschichte sieht sich Adler auch nie vor die Alternative gestellt, die sich sonst unausweichlich ergeben würde: entweder die philosophische Rationalität Wittgensteins anzuerkennen oder mit der Philosophie Wittgensteins ganze Philosophien zu Wahngebilden zu erklären, weil ihre Thesen der «natürlichen Erfahrung» (Adlers?) ebenso sehr widerstreiten wie die Thesen Wittgensteins.

Fassen wir zusammen: Adlers methodisches Postulat, Wittgensteins Werk könne nur von dessen Persönlichkeit her verstanden werden, bleibt unbewiesen. Die Interpretationen, auf die sich Adler stützt, sind fragwürdig, eine historische Erklärung wird nicht versucht und der zugrunde gelegte Begriff des philosophisch Sinnvollen nicht einmal in Ansätzen reflektiert.

Wie steht es mit Adlers psychologischer These? Ist sie psychologisch evident und biographisch überhaupt belegbar?

Das Modell, das Adler seiner Deutung zugrunde legt, ist in seiner Trivialität durchaus plausibel: Es ist psychologisch verständlich, dass sich ein Mensch der ihn bedrängenden Wirklichkeit durch Flucht in eine illusionäre Wahnwelt zu entziehen versucht. Nun fügt Adler jedoch gleich eine weitere Erklärung hinzu: Ein Destruktionstrieb habe Wittgenstein gezwungen, alles, was er aufbaute, wieder zu zerstören. Damit beginnt bereits die erste Schwierigkeit (von der Fragwürdigkeit einer solchen Trieberklärung völlig abgesehen), denn die beiden Motivationen schliessen sich im Grunde aus. Während die erste zur Illusion führt, ist die zweite darauf angelegt, jede Illusion wieder zu zerstören. Betrachtet man Adlers einzelne Erklärungen etwas genauer, so stösst man wiederholt auf derartige Widersprüche:

Wittgensteins Antwort auf die unerträgliche Wirklichkeit besteht nach Adler

einerseits in der Errichtung einer problemlosen Welt, andererseits in der Negation des Ich. Aber wenn man schon in einer problemlosen Welt lebt, wozu dann die Negation des Ich? Und inwiefern ist diese Negation überhaupt eine psychologisch verstehbare Reaktion auf psychische Konflikte? – Die Eliminierung des Ich erklärt sich nach Adler aus Wittgensteins Angst vor dem Tode, dem er damit sein Opfer rauben wolle, auf der anderen Seite führt er sie auf Wittgensteins Angst vor dem Leben zurück, die ungleich grösser gewesen sei als die Angst vor dem Tode, usw.

Selbst wenn die psychologischen Zusammenhänge, die Adler aufdeckt, an sich evident wären, so wäre damit noch lange nicht erwiesen, dass sie bei Wittgenstein *tatsächlich* bestehen. Ist Adlers psychologische Charakterisierung Wittgensteins aus den biographischen Zeugnissen belegbar?

Das erste Gebot einer psychologischen Deutung lautet, das zu deutende Material so vollständig wie möglich zu erfassen. Von der Erfüllung dieses Gebots kann jedoch bei Adler keine Rede sein. Sein einziger Beitrag zur Biographie Wittgensteins besteht darin, aus dem bereits vorliegenden Material das herauszustreichen, was seiner Deutung im Wege steht. Auch dazu einige Beispiele:

Adler schildert Wittgenstein als einen autistischen, kontaktarmen und rücksichtslosen Menschen. Die zahlreichen Hinweise Malcolms (Ein Erinnerungsbuch, München/Wien 1958), die das Gegenteil belegen, übergeht Adler stillschweigend, so etwa Wittgensteins spontane Hilfsbereitschaft gegenüber Malcolm, als dieser in Cambridge an einer Grippe erkrankte (Malcolm, S. 48), oder Wittgensteins Sorge, durch seinen Rücktritt vom Lehramt jenen Mann zu enttäuschen, der seinetwegen nach Cambridge reisen wollte (a. O. S. 82). – Adler schildert Wittgensteins Ethik als rein hedonistisch, auf Lustgewinn und Unlustvermeidung ausgerichtet. Von Malcolms Hinweis auf Wittgensteins starkes Pflichtbewusstsein und dessen Bemerkung, es gebe Pflichten, von denen man nicht einmal durch den Tod befreit werden könne (a. O. S. 91), nimmt Adler keine Notiz.

Zu jenen Fällen, wo man geradezu von einer Unterdrückung missliebigen Materials sprechen könnte, kommen jene ebenso zahlreichen Fälle, wo aus dem beigezogenen Material fragwürdige Schlüsse gezogen werden. So versucht Adler aus Wittgensteins Kriegstagebuch dessen Fühllosigkeit zu beweisen, weil darin weder von persönlichen Erlebnissen noch von den Ereignissen des Krieges die Rede ist (S. 6f.). Dass es sich hier nicht um ein Tagebuch im herkömmlichen Sinne, sondern um ein philosophisches Notizbuch handelt, wird von Adler zwar erwähnt, aber es liegt ihm fern, daraus den entsprechenden Schluss zu ziehen, – Adler betrachtet Wittgensteins Kritik am Traktat als Zeichen «einer ungewöhnlichen intellektuellen Wahrhaftigkeit», aber zugleich auch als Hinweis auf Wittgensteins «selbstzerstörerische Leidenschaft» (S. 70). Dass das erste Motiv Wittgensteins philosophische Haltung ebensogut, wenn nicht besser erklärt als das

zweite, das Adler schliesslich als einzige Erklärungsgrundlage zulässt, bleibt für Adler ausser Diskussion.

Vor allem das letzte Beispiel illustriert Adlers doktrinäre Tendenz aufs beste: Dass Wittgenstein ein komplexes und vieldeutiges Phänomen sein könnte, wird kategorisch in Abrede gestellt (S. 65), seine Person auf ein paar triviale Motivationen reduziert, die durch ihre Plausibilität ein endgültiges psychologisches Wissen vortäuschen. Der zweifelhafte Anspruch, das Ganze eines Menschen in ein paar Begriffen einfangen zu können, ist jedoch von einer «existentiellen Deutung» ebensoweit entfernt wie von einer methodisch gesicherten psychologischen Untersuchung.

Eines wird man Adler freilich zugute halten können: Er schreibt in der Tat als ein durch die Philosophie Wittgensteins existentiell Betroffener. Sein Buch ist beredsam, leidenschaftlich, provokativ und nicht ohne rhetorische Finesse: oft in pathetischem Ton, der jeden Widerspruch verbietet, durchsetzt mit rhetorischen Fragen, die Zustimmung erzwingen, und wohldosierten Appellen an das Gefühl des Lesers und den common sense. Es ist daher ein durchaus farbiges und lebendiges Wittgenstein-Bild, das Adler vor uns aufbaut, nur – von Wittgenstein selber ist in diesem Bild nicht eben viel übrig geblieben.